

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 25 (2005)
Heft: 49

Artikel: Billiges Geld - für alle? : Thesen zur Debatte um Mikrokredite
Autor: Howald, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Billiges Geld – für alle?

Thesen zur Debatte um Mikrokredite*

Das für 2005 ausgerufene UNO-Jahr des Mikrokredits hat etliche publizistische Wellen geworfen. Und zum Schluss sogar Resultate erbracht: Anfang November kündigte der ehemalige US-Präsident Bill Clinton an, ein Fonds, an dem verschiedene grössere Banken und Unternehmen beteiligt seien, stelle 75 Mio. US-Dollar für Institutionen zur Verfügung, die „finanzielle Dienste für Arme“ anbieten. Einen Tag später übertrumpfte das Pierre Omidyar, Gründer des Online-Auktionsdienstes Ebay, indem er einen Fonds für Mikrokredite mit 100 Mio. US-Dollar spies (Roberts 2005).

Nun gibt es unterschiedlichste Definitionen von Mikrokrediten. Ich beginne mit einer behelfsmässigen Bestimmung: Mikrokredite sind Kleinstkredite, die für geschäftliche Investitionen an Individuen oder Gruppen vergeben werden.

Kleiner historischer Rückblick

Die Debatte um kleine Investitionskredite ist nicht neu. Vor 200 Jahren stritt man in der Schweiz um Bank- und Kreditformen. Mit der „grossen Transformation“ von der Agrar- zur Industriegesellschaft, von der Subsistenz- zur Geldwirtschaft entstanden neue Kreditwünsche, zuerst im lokalen Rahmen. 1805 wurden die ersten Sparkassen gegründet, bis 1850 waren es rund 150. Die Sparkassen waren Selbsthilfe von unten und zugleich volkserzieherisches Projekt von oben (Tanner 1994, 2005). Dieses lokale Spar- und Kreditwesen geriet um die Jahrhundertmitte unter Druck, als die Grossindustrie neue Kredite suchte, um die Industrialisierung voranzutreiben.

Jetzt wurden die Banken zum politischen Zankapfel. „Volksbanken gegen Herrenbanken“: Mit diesem Slogan trat in den 1860er Jahren eine demokratische Volksbewegung im Kanton Zürich gegen die Vorherrschaft des Grosskapitals an, das in der 1856 gegründeten Schweizerischen Kreditanstalt verkörpert wurde. Tatsächlich wurde 1870 als eine der ersten Konsequenzen der neuen direktdemokratischen Verfassung die Zürcher Kantonalbank als „Volksbank“ eröffnet. Sie sollte Gewerbetreibenden, Handwerkern und Kleinbauern Kredite zu vernünftigen Bedingungen ermöglichen. Bis zum 2. Weltkrieg blieben die 29 Kantonalbanken auf die lokalen, gewerblichen Bedürfnisse ausgerichtet; 1938 hielten sie 44,5 Prozent der gesamten Bilanzsummen der Schweizer Banken, die damals sieben Grossbanken nur 24,5 Prozent. In den folgenden Jahrzehnten verschob sich das langsam, mit einer ersten Explosion der Grossbanken in

den 1960er Jahren, und einer weiteren in den 1990er Jahren. 2004 hielten die Kantonalbanken noch ganze 12,6 Prozent der Bilanzsummen, während auf die beiden verbliebenen Grossbanken 66 Prozent entfielen.

Die in den letzten Jahrzehnten gesteigerte Ausrichtung aufs Renditedenken, auf Aktienaussagen und Firmenfusionen, auf superreiche Privatkunden und Anlagevehikel wie Hedge Funds, sowie die entsprechende Lücke bei lokalen Krediten für Individuen und KMUs erklärt die Entstehung von Nischenprodukten wie der Freien Gemeinschaftsbank Basel und der Alternativen Bank Schweiz oder den jüngsten, moderaten Aufschwung der Raiffeisenbanken.

Mikrokredite in der Dritten Welt

Vor rund 30 Jahren sahen sich Länder des Südens in der gleichen Situation wie einst die Schweiz. Es fehlte an Spargeldern, und es fehlte an kleinen Investitionskrediten. 1976 gründete der bengalische Ökonom Muhammad Yunus in Bangladesh das Grameen Bank Project, das 1983 zu einer formellen Bank und zu einem beträchtlichen Erfolg wurde. Unter dem Slogan „Banking for the Poor“ organisierte er unter der ärmeren Bevölkerung, insbesondere unter Frauen, lokale Spargruppen, die ihrerseits günstige Kleinkredite, eben Mikrokredite, verteilten, ohne formale Sicherheiten, wobei die Spargruppen zugleich die Besitzerinnen der Bank waren. Die Grameen-Bank hat mittlerweile über 5 Millionen KundInnen. In den 1990er Jahren kam es in der Dritten Welt und der Entwicklungszusammenarbeit zu einer euphorisch sogenannten „Mikrofinanzrevolution“. Mikrofinanzen versprachen, den bislang Benachteiligten, insbesondere auch Frauen, den Zugang zu den Geldmärkten zu ermöglichen, bislang brachliegende Kapazitäten und Kreativitäten freizulegen. Mikrofinanzen umfassen sowohl Spargelder wie Kredite und dehnen sich mittlerweile in den Bereich Versicherungen aus. Dazu kommt das Geldtransfersgeschäft.

Die Grössenordnung von Mikrokrediten ist lokal unterschiedlich. In Asien liegen sie zwischen 50 und 500 Dollar, in Afrika zwischen 100 und 300, in Lateinamerika zwischen 500 und 1500 Dollar, alles in der entsprechenden Lokalwährung. In Europa, wo sie seit einigen Jahren auch diskutiert werden, reichen Mikrokredite bis zu 25'000 Euro. „Heute zählen Mikrofinanz-Institutionen weltweit rund 100 Millionen Kundinnen und Kunden mit einem Kreditvolumen von insgesamt schätzungsweise 1,5 Milliarden Franken. Doch noch immer hat [...] über eine Milliarde Menschen keinen Zugang zu institutionellen Finanzdienstleistungen.“ (Eine Welt 2005, 9) Mit dem UNO-Jahr für Mikrokredite haben auch westliche Banken versucht, in den Markt einzusteigen. Es gibt Schätzungen, dass 50 bis 100 Mrd. US-Dollar gebraucht würden. Aber solche Schätzungen sind mit Vorsicht zu geniessen, weil sie von bestimmten Entwicklungsmodellen ausgehen.

In der Schweiz sind die meisten Hilfswerke an Projekten in der Dritten Welt beteiligt, die in irgendeiner Form mit Mikrokrediten arbeiten. Prominent propagiert wird das Konzept seit etlichen Jahren von der DEZA und vom Seco, die dieses Jahr zwei internationale Konferenzen dazu organisiert haben. Diejenige der DEZA stand unter dem Motto: „Mikrofinanz: ein Weg zum Wohlstand“. Systematisch werden Mikrokredite in der Dritten Welt durch zwei professionelle Organisationen gefördert, die nicht selber Mikrokredite vergeben, sondern mit Mikrokredit-Institutionen vor Ort zusammenarbeiten.

Da ist erstens *oikocredit*, 1975 in Holland gegründet, von engagierten ökumenischen KirchenvertreterInnen, die nach einem alternativen Investitionsinstrument suchten. Insgesamt sind gegenwärtig rund 150 Mio. Euro an Krediten bewilligt bzw. ausbezahlt; davon ist knapp die Hälfte, rund 60 Mio. Euro, in 169 Mikrofinanz-Institutionen in 40 Ländern platziert. Oikocredit hat 17 Länderbeauftragte und 11 Regionalstellen vor Ort. Aus der Schweiz wurde 2004 eine Rekordsumme von 10 Mio. Euro investiert. Für die Anleger, Kirchen und Privatpersonen, wird ein pauschaler Zins von 2 Prozent garantiert, für die KreditnehmerInnen hängen die Zinsraten von der lokalen Situation ab.

Da ist zweitens *ResponsAbility AG*. ResponsAbility beschreibt sich selbst als „eine aus privater Initiative hervorgegangene Social Investment-Plattform mit spezifischer Ausrichtung auf Entwicklungsländer.“ Nochmals: „responsAbility ist der Anlageberater eines innovativen Anlagekonzeptes für Investitionen in den Microfinance- und Fair Trade-Markt.“ ResponsAbility begann 2003 mit Startkapital von der CS Gruppe, der Raiffeisen Gruppe, der Privatbank Baumann&Cie, zu Beginn auch der Alternativen Bank Schweiz (ABS), dazu unterstützt von DEZA und Seco. Ihr responsAbility Global Microfinance Fund ist im Sommer 2005 von der Schweizer Bankenaufsicht zugelassen worden. Er bietet einen Zins von etwa 2,5 Prozent an. ResponsAbility sucht Privatkunden; die darin vertretenen Banken bieten das Projekt ihrerseits ihren Kunden an. Die ABS ist mittlerweile wieder ausgestiegen, auch wegen der Kritik, die etwa von der Aktion Finanzplatz Schweiz geäussert wurde. Dafür ist die Swiss Re eingestiegen, und es gibt eine Zusammenarbeit mit der französischen Paribas-Bank; in der Schweiz empfiehlt zudem die Coop-Bank die Anlage. Die hat mittlerweile 30 Mio. US-Dollar überschritten. Das ist bereits die Hälfte dessen, was oikocredit in dreissig Jahren erreicht hat. Allerdings sind die Verwaltungskosten viel höher; und es gibt auch eine Unverhältnismässigkeit, weil der Aufbau einer Infrastruktur und eines Mitarbeiterteams zu Schweizer Preisen und Löhnen ein paar Millionen Franken gekostet hat, was etlichen tausend Mikrokrediten in Bangladesh entsprechen würde.

In oikocredit und ResponsAbility zeigen sich zwei unterschiedliche Konzepte und Philosophien. „Anlegende investieren in die Armutsbekämpfung, gleichzeitig erhalten sie eine finanzielle Rendite“, heisst es bei Re-

sponsAbility; dagegen meint Karl Johannes Rechsteiner von oikocredit: „Mikrokredite sollten Entwicklung fördern und nicht nur den Kapitalismus im letzten Tal zum Blühen bringen.“ Der Ökonom Gian Trepp hat deshalb zwei Kategorien von Mikrokrediten vorgeschlagen: ein „wertebasierter sozialer Mikrokredit“ und ein „renditegetriebener kommerzieller Mikrokredit“ (Trepp 2005, 4), mit vielen Mischformen dazwischen. Das ist hilfreich, weil es auf die Motive von BetreiberInnen und AnlegerInnen abstellt. Aber Motive allein genügen nicht immer. Zuweilen ist die gute Absicht die Feindin des Richtigen.

Deshalb müssen wir genauer betrachten, wie solche Motive sich in Handlungen und Resultate umsetzen. Für den Grameen-Kredit nennt Muhammad Yunus nicht weniger als 13 Kriterien. Grundsätzlich versteht er ihn nicht einfach als Finanzinstrument, sondern als soziale Massnahme, mit einem sozialen Kontext und einem sozialen Ziel. Der Grameen-Kredit gründet nicht auf materiellen Sicherheiten und juristischen Verträgen, sondern auf Vertrauen; er ist mit neuen Bankformen verbunden, das heisst, die Leute müssen nicht zur Bank kommen, sondern die Bank kommt zu den Leuten; um einen Kredit zu erhalten, muss eine Kreditnehmerin einer Gruppe angehören; die Kredite werden durch nicht-gewinnorientierte lokale Darlehensgenossenschaften vergeben. Diese müssen wiederum finanziert werden; durch die Betonung der Gruppenstruktur soll soziales Kapital aufgebaut werden (Yunus 2005).

Einige Thesen

Ich möchte im Folgenden auf dem Hintergrund solcher Kriterien ein paar kritische Fragen in Bezug auf Mikrokredite diskutieren.

I. Die leidige Zinsfrage. Die Zinsen vor Ort sind immer noch hoch. Für einen klassischen Grameen-Kredit bezahlt die Schuldnerin 16 Prozent Zins, das Geld muss innerhalb eines Jahres in wöchentlichen Raten zurückbezahlt werden. Auch bei oikocredit wird mit ähnlichen Zahlen gerechnet. Zuweilen geht es noch viel höher. Ein Beispiel: oikocredit unterstützt die Banco solidario in Ecuador. Die liefert eine Rendite von 6 bis 7 Prozent in den Westen. Für ihre Mikrokredite verlangt sie eine Kommission von 30 bis 35 Prozent, wobei gesetzlich 80 Prozent möglich wären. Weltweit wird bei Mikrokrediten mit einem Zinssatz zwischen 20 und 60 Prozent gerechnet.

Gerechtfertigt wird dies mit der Tatsache, dass die Zinsen bei herkömmlichen Zinsverleihern noch höher seien; in Ecuador gehen Wucherzinsen bis zu 150 Prozent. Gerechtfertigt wird es auch mit den hohen Rückzahlquoten, die die erfolgreicherer Mikrofinanz-Institutionen vorweisen können. Bei der Grameen-Bank sind das 95 bis 98 Prozent. Muhammad Yunus hat gelegentlich gesagt, die Höhe des Zinses sei weniger wichtig

als die grundsätzliche Verfügbarkeit von Krediten. Das stimmt natürlich nur bis zu einem gewissen Grad, und nur vorübergehend. Der Vergleich mit den lokalen Wucherzinsen ist das Argument des geringeren Übels; nachhaltig kann eine Wirtschaft mit so hohen Zinsen nicht funktionieren; vom Gerechtigkeitsargument zu schweigen.

II. Die meisten Mikrokredite werden informell durch Subventionen – Steuergelder, Freiwilligenarbeit und Spenden – mitgetragen. Grameen entstand mit Unterstützung der bengalischen Staatsbank sowie mit internationalen Hilfsgeldern. Weltweit sollen 10'000 Mikrofinanz-Institutionen existieren, von denen allerdings nur etwa 200 professionell und rentabel geführt werden. Die Rendite, die Mikrokredit-Institutionen angeblich erwirtschaften, ist zuweilen ein buchhalterischer Trick, weil Gratis-Zusatzleistungen nicht berücksichtigt werden. Das hat auch strukturelle Ursachen. In vielen Drittweltländern fehlen nicht nur das Geld, sondern auch das Know-how und die Betreuung der Neu-UnternehmerInnen, sowie eine entsprechende Infrastruktur: „Bäuerinnen und Bauern, die mit Hilfe eines Mikrokredits ihre landwirtschaftliche Produktion steigern, brauchen einen lokalen Markt, auf dem sie ihre Produkte verkaufen können, und sie brauchen Verkehrswege, um den Markt überhaupt zu erreichen. Städtische Anbieter von Produkten und Dienstleistungen können nur dann erfolgreich sein, wenn in ihrer Umgebung genügend Einkommen vorhanden ist und genügend Geld zirkuliert. Erfolgreiche Mikrofinanzprojekte setzen also ein gewisses Entwicklungsniveau bereits voraus.“ (Missbach 2005, 4).

III. Denn Mikrokredite sind nur in bestimmten Bereichen sinnvoll: Landwirtschaft, Handel, kleinere Betriebe. Das lässt ganze Bereiche wie Bildung, Erziehung und Gesundheit ausser Acht. Der Infrastrukturaufbau bleibt dem inländischen Staat und der ausländischen Entwicklungszusammenarbeit überlassen. Zu dieser Armutsbekämpfung tragen Mikrokredite kaum etwas bei.

IV. Der Erfolg ist von kulturellen Bedingungen abhängig. In Ländern wie Bangladesh, Indien oder Indonesien funktioniert das System wegen der Bevölkerungsdichte besser, da die finanzierten Projekte einfacher zu überprüfen sind und auch die soziale Kontrolle durch die engen Familienstrukturen stärker funktioniert. Erreicht wird weiterhin nur eine bestimmte Schicht. Bei allem Respekt für die Grameen-Bank: Bangladesh ist immer noch eines der ärmsten Länder der Welt. Der bengalische Ökonom Anu Muhammad meint: „Unsere makroökonomischen Untersuchungen zeigen, dass Mikrofinanz nicht dazu beigetragen hat, die Armut im Land zu verringern. Es sind auch keine neuen wirtschaftlichen Tätigkeiten daraus entstanden. Die Menschen beschäftigen sich immer noch mit denselben kleingewerblichen Tätigkeiten wie vor 20 Jahren.“ (Jacquemart 2005)

V. Durch den Einstieg westlicher Banken und Anlagevehikel erfolgt ein entsprechender Abfluss von Geld in den Westen. ResponsAbility rechnet mit einer Rendite von 2,6 Prozent, was vor Ort wegen Inflation und Transferkosten eine viel höhere Rendite verlangt. Damit werden der lokalen Ökonomie wichtige Gelder entzogen; der steigende Schuldendienst erzwingt eine Ausrichtung auf die Exportwirtschaft, mit den bekannten Folgen. Auch oikocredit ist bei diesem Geldabfluss beteiligt, wie das Beispiel aus Ecuador zeigt; immerhin suchen sie das Währungsrisiko für die einheimischen KreditnehmerInnen abzdämpfen, indem sie Kredite zunehmend in Lokalwährungen verleihen und den betriebswirtschaftlichen Verlust mit Spenden auffangen. Das Seco hingegen verteilt Propagandamaterial, in dem vorgerechnet wird, dass man bei einem Mikrofinanz-Fonds nicht auf eine „faire Rendite“ verzichten müsse, da dieser mit 2 Prozent sogar ein halbes Prozent mehr erwirtschaftete als eine Kassenobligation, wozu noch eine „soziale Rendite“ komme. Die 2 Prozent, die das Seco dem Gläubiger verspricht, bedeuten aber für die Kreditnehmer ein Vielfaches mehr – typisch westliche Fairness also.

VI. Als Gegenargument und zur Beruhigung: Die Grössenordnungen des Privatsektors sind noch sehr bescheiden. Die Banken steigen ja noch nicht direkt ein, sondern bedienen sich der, halbwegs selbstständigen, Anlageplattform. Einige Banken wie die UBS lassen verlauten, sie stiegen überhaupt nicht ein, da der Markt zu klein sei. ResponsAbility kämpft gegenwärtig hart um Auftragsvolumen und um Rentabilität. Trotz der prestigeträchtigen neuen Fonds von Bill Clinton und anderen darf man die Zukunftsprognose wagen: Für die Grossbanken werden Mikrofinanz-Fonds Nischenprodukte bleiben. Umgekehrt sind die westlichen Grossbanken, gerade auch aus der Schweiz, für den Abfluss von un versteuerten Geldern aus den Entwicklungsländern verantwortlich; und zwar in einem Umfang, der jede womöglich ethisch motivierte Investition in Mikrokredite weit übertrifft (Howald 2005).

VII. Während die Grameen-Bank sowie andere Mikrokredit-Institute aus einem genossenschaftlichen Gedanken entstanden sind, setzen neuere ganz auf die Individualisierung und die UnternehmerInnen-Persönlichkeit. Muhammad Yunus selber lässt sich seit etlichen Jahren als „Adam Smith der Armen“ feiern und propagiert den Rückzug des öffentlichen Sektors aus der Wirtschaft (Madörin 1999). Ein Bericht aus Indien beschreibt das Beispiel, wonach ein Kleinbauer durch einen Mikrokredit einen tieferen Brunnen gräbt, um grössere Felder bewässern zu können, und damit den anderen Bauern die Wasserquellen abgräbt (Keeve 2005). Dagegen versuchen Bewegungen, die Modelle des alternativen Wirtschaftens anstreben wie etwa die „solidarische Ökonomie“, Volks- und Mikrokredite im Zusammenhang mit basisnahen gemeinschaftlichen Institutionen einzusetzen (Singer 2005).

VIII. Wirtschaftspolitische bzw. entwicklungspolitische Instrumente sind nie wertneutral, sondern stehen in politisch-ideologischen Auseinandersetzungen. Mikrofinanz dient als ideologisches Instrument. Die Menschen sollen auch in der Dritten Welt zumindest gedanklich „bankfähig“ gemacht werden.

Karl Johannes Rechsteiner von oikocredit hat bei einer Diskussion mit Klaus Tischhauser von ResponsAbility erklärt, er habe nichts dagegen, dass jetzt die Privatwirtschaft in das Geschäft mit Mikrokrediten einsteige, im Gegenteil, er sei froh um jede neue Bestrebung in diesem Bereich, auch um Konkurrenz. Ich halte das für eine allzu diplomatische Aussage. Nötig bleibt, den Einstieg des Privatsektors zu kritisieren, weil er Geld aus dem Süden abzieht.

Es gibt herzerwärmende Geschichten von armen Bäuerinnen oder Fischer, die sich durch einen Mikrokredit aus der Armut befreien konnten. Sicher: Im konkreten Fall sind Mikrokredite öfters gut und hilfreich. Aber man sollte den Erfolg eines konkreten Instruments nicht mit einer erfolgreichen Entwicklungsstrategie verwechseln.

Mikrokredite in Europa

Seit knapp 20 Jahren werden Mikrokredite auch in Europa eingesetzt. Eine soziale Schicht ist nicht mehr (oder immer noch nicht) „bankfähig“, durch zunehmende Langzeit-Arbeitslosigkeit und Migration ist der Anteil „nicht bankfähiger“ Menschen gewachsen; Kleinunternehmen bekommen kaum mehr Kredite. Das Renditeziel der Banken hat sich in den letzten Jahrzehnten mindestens verdoppelt. Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte man mit einer Eigenkapitalrente von 4 Prozent wirtschaften; mittlerweile erwarten die Banken eine solche von 15 bis 25 Prozent, in der Schweiz bis 30 Prozent. „Von 1990 bis 2000 sanken die Bruttoersparnisse des Nichtbankensektors von 14 auf 12 Prozent der Wertschöpfung, während sie bei den Banken von hohen 48 auf extreme 66 Prozent stiegen. Während die normalen Unternehmen rund 75 Prozent der Investitionen aus dem Bruttogewinn finanzieren können, sind es bei den Finanzinstituten 650 Prozent!“ (Löpfe/Vontobel 2005, 65f.) Insgesamt rechnen Löpfe und Vontobel, dass in diesem Jahrzehnt verglichen mit den Vorjahren 25 Milliarden von den anderen Wirtschaftssektoren zur Finanzbranche verschoben worden sind. Das hat zu einer massiven Kreditverknappung geführt, selbst bei mittleren, vor allem aber bei kleineren Unternehmen. Gleichzeitig hat sich der lokale Bankensektor massiv verdünnt.

Ein paar Beispiele aus Europa: In Belgien sind alle Regionalbanken innert weniger Jahre aufgekauft worden, werden 30'000 Menschen pro Jahr aus dem herkömmlichen Bankensystem ausgegrenzt; in England besitzen 2 Millionen Menschen kein Bankkonto, haben 50 Prozent der Kleinunternehmer in den letzten Jahren auf Kreditkartenkredite zurückge-

griffen. In Spanien sind mittlerweile für 15 Prozent der Menschen Pfandleihen der wichtigste Zugang zum Kreditsystem (Guene 2005). Auch in der Schweiz nimmt der Kreditausschluss zu.

Darauf reagieren seit einigen Jahren verschiedene Initiativen. Die erste Mikrokredit-Organisation in Europa war die *Association pour le Droit à l'Initiative Economique* ADIE in Frankreich. 1987 gegründet, hat sie mittlerweile 6'000 KundInnen. Insgesamt profitieren in Frankreich jährlich 12'000 Menschen von Mikrokrediten. In Norwegen ist ein Kreditnetzwerk von Frauen in ländlichen Gebieten aufgebaut worden, in Deutschland kümmert sich das *Deutsche Mikrofinanz Institut* um neue Finanzierungsformen (Maas 2005).

Dabei bleiben die Vorbehalte: hohe Zinsen, „unsichtbare“ Unterstützung durch Freiwilligenarbeit. In der EU, besonders in Deutschland, sind die Mikrokredit-Projekte an den Umbau des Arbeitsmarktes geknüpft worden. Der Mikrokredit dient dazu, den Arbeitslosen zum Ich-Unternehmer zu machen und in die prekäre Freiheit zu entlassen. Der Ökonom Christoph Guene hat dagegen eloquent betont, dass es um die Ausschöpfung von kreativen Energien und brachliegenden Kapazitäten gehe. Mikrokredit-Institutionen sollten nicht zum Ersatz von Sozialversicherungen, sondern zu deren Ergänzung werden.

Die Situation in der Schweiz

In der Schweiz gibt es erste Ansätze in der Welschschweiz. Angeregt von ADIE wurde 1998 vom pensionierten Industriellen Georges Aegler die ASECE (*Association Solidarité et Création d'Enterprise*) in Lausanne gegründet. Ihr Ziel ist es, Unternehmen mit Mikrokrediten zu finanzieren. Innerhalb von sechs Jahren wurden 1,3 Mio. an Darlehen ausbezahlt. Bisher wurde vor allem mit Bürgschaften gearbeitet; jetzt sucht man einen Bankpartner. Die Zinsen, zwischen 2 und 5 Prozent, sind nicht kostendeckend. Die ASECE ist auf private Spenden angewiesen; einen Beitrag hat jetzt die welsche Lotteriegesellschaft übernommen (Moesching 2005, 5).

Weiter wirkt das *Office genevois de cautionnement mutuel* (OGCM), mit öffentlichen Geldern finanziert, wobei Staat und Kanton Genf je die Hälfte der Risikogarantie übernehmen. Bislang wurden 8 Mio. vergeben. „Mikrokredite sind eine kostspielige Angelegenheit; an dieser Tatsache ändern auch Grosszügigkeit und guter Wille nichts“, meint ihr Leiter Jacques Métrailler. Vor drei Jahren entstand deshalb die Stiftung *Omage* in Lausanne. Sie wollte insbesondere Arbeitslosen mit Mikrokrediten helfen. 300'000 Franken Startkapital, unter anderem vom Seco und dem Kanton Genf, reichten zur ersten Unterstützung von 18 Projekten, ohne Risikodeckung. Gelder für wirkliche Mikrokredite aber fanden sich nicht. Deshalb wurde die Mikroarbeit eingestellt; die Stiftung beschränkt sich jetzt auf Beratung.

Allerdings gibt es informelle Strukturen, die faktisch das Sparkassen- und das Mikrokredit-Konzept verbinden, etwa unter afrikanischen Gemeinschaften in Basel und Zürich. Hier zahlen die Mitglieder jeden Monat einen bestimmten Betrag ein, wobei jedes Mitglied reihum einen Kredit beziehen darf. Diese Sparvereine existieren seit etlichen Jahren und haben ein beträchtliches Ausmass erreicht. Sie werden ausschliesslich von Frauen betrieben, organisiert nach Nationalitäten: Nigerianerinnen, Ghanaerinnen, Kamerunerinnen. Im Durchschnitt werden beträchtliche 500 bis 1000 Franken pro Monat einbezahlt. Anfang Jahr werden die jeweiligen Ansprüche und ihre zeitliche Befriedigung festgelegt. Zumeist geht es um Konsumationskredite, für bestimmte Anschaffungen oder Begräbnisse, aber es werden auch Mikrokredite vergeben, für eine Geschäftseröffnung oder eine Wohnungs-Anzahlung. Man muss beifügen, dass in diese informellen Strukturen zuweilen Gelder fliessen, deren Herkunft nicht über jeden Zweifel erhaben ist.

In der Deutschschweiz wird, soweit ich sehe, der offizielle Einsatz von Mikrokrediten erst diskutiert. Selbst die ABS verleiht praktisch keine Kredite unter 50'000 Franken. Solche Kredite seien zu teuer, zu aufwändig, zu riskant; auch und gerade wegen des fehlenden Lokalnetzes der ABS. Die gegenwärtig heissumstrittenen neuen Zürcher Modelle der Sozialarbeit arbeiten mit der direkten Schaffung von Arbeitsplätzen, nicht mit Krediten. Offenbar evaluiert die Stadt bei einem lokalen quartierbezogenen Projekt den Einsatz von Mikrokrediten.

Immerhin will die *Freie Gemeinschaftsbank* in Basel in Zukunft vermehrt mit Mikrokrediten arbeiten. Die Freie Gemeinschaftsbank ist 1984 unter anthroposophischem Ansatz gegründet worden. Man muss diese Philosophie und Lebensform nicht teilen, um die darin entwickelten Ideen zum Geld anregend zu finden. Versucht wird der Bruch mit dem Zinsgedanken. Geld wird nicht nur als finanzielle, sondern als soziale Beziehung verstanden, wobei ansatzweise Fragen von Macht und Abhängigkeit, von sozialer Verantwortung thematisiert werden. Deshalb tritt neben das Leihgeld das sogenannte Schenkgeld, also eine Schenkung, die dem Zinskreislauf entzogen wird. Die Bank macht eine bewusste Mischkalkulation, in der geliehenes Geld durch Schenkgeld ergänzt wird. Der konkrete Einsatz von Mikrokrediten entfaltet hier eine moderat antikapitalistische Wirkung.

Anmerkung

* Vortrag, zuerst gehalten im städtischen Kulturhaus Karl der Grosse in Zürich im September 2005. Eine ausführliche Fassung findet sich auf www.aktionfinanzplatz.ch

Literatur

Eine Welt. DEZA-Magazin 3/2005: Mikrofinanz als Schlüssel zur Armutsbekämpfung?
Bern

Finanzplatz Informationen 1/ 2005: Mikrokredite in Europa. Basel

- Guene, Christoph, 1/2005: „Wir sind in einer Situation wie vor hundert Jahren“. In: Finanzplatz Informationen
- Howald, Stefan, 2005: Keine Steuerflucht, nirgends. (www.aktionfinanzplatz.ch/pdf/kampagnen/steuerflucht/Steuerflucht.pdf)
- Jacquemart, Charlotte, 2005: Mikrokredite allein führen nicht zu mehr Wohlstand. In: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 15.5.
- Keeve, Joseph, 2005: Auf Kosten der andern. In: WochenZeitung, Zürich, 10.3.
- Löpfe, Philipp / Vontobel, Werner, 2005: Der Irrsinn der Reformen. Warum mehr Wettbewerb und weniger Staat nicht zu Wohlstand führen. Zürich
- Madörin, Mascha, 1999: Wie erfolgreich ist „Armenkapitalismus“? Manuskript
- Malach, Viera, 2005: Grossbanken haben von NROs gelernt. In: Zeitschrift für Entwicklungspolitik 6
- Maas, Brigitte, 2005: Mikrokredite für Frauen. In: transparenz 50, Basel
- Missbach, Andreas, 2005: Keine Eier legende Wollmilchsau. In: moneta 2, Olten
- Moesching, Corinne, 2005: Guter Wille reicht nicht. In: moneta 2, Olten
- Roberts, Dan, 2005: Founder of Ebay sets up \$100m microfinance aid fund. In: Financial Times, 4.11.
- Singer, Paul, 2005: Beitrag zu einer nationalen Politik des Volkskredits (Mikro-Kredit, solidarische Finanzen). In: Clarita Müller-Plantenberg u.a (Hg.): Solidarische Ökonomie in Brasilien und Deutschland. Wege zur konkreten Utopie. Kassel
- Tanner, Jakob, 1994: Kantonalbanken als „Volksbanken“. In: Alternative Banken als Ort der Veränderung? Schriftenreihe der AFP 3. Basel
- Ders., 2005: Microfinance im schweizerischen Industrialisierungsprozess vor 1914. Problemstellungen und Perspektiven. (www.deza.ch/pictures/temp_docs/speech_tanner.pdf)
- transparenz, 50/2005. Kundenzeitung Freie Gemeinschaftsbank: Mikrokredite. Basel
- Trepp, Gian, 2005: Die Quadratur des Zirkels. In: moneta 2, Olten
- Yunus, Muhammad, 2005: What is Microcredit? (www.grameen-info.org/bank/WhatisMicrocredit.htm)



Vernetzung

braucht **ko**hle

300 x 100 € werden gebraucht!

... **damit** einer bewegungsorientierten undogmatischen Linken in Sachen Globalisierungskritik, Antirassismus, Antimilitarismus, (Post-)Kolonialismus, Biopolitik, ... auch noch nach 28 Jahren weiterhin ein wichtiges Forum zur Vernetzung geboten wird!

BUKO (Bundeskoordination Internationalismus)
fon: 040 - 393 500 | mail: mail@buko.info

Bankverbindung: VzF e.V./BUKO | EDG Kiel
BLZ 210 602 37 | Kt.: 234 389 | Stichwort: buko braucht kohle

weitere infos: www.buko-braucht-kohle.de

